

BESPRECHUNGEN

Psychologie

GÖRRES, Albert – RAHNER, Karl: *Das Böse. Wege zu seiner Bewältigung in Psychotherapie und Christentum*. Freiburg: Herder 1982. 254 S. Lw. 29,80.

Trotz aller Technik erweist sich die Natur auch heute noch gelegentlich als eine Macht, deren Größe und Rücksichtslosigkeit Entsetzen hervorruft. Größer noch aber ist das Entsetzen, das den Menschen ergreift, wenn er an die Möglichkeiten zum Bösen denkt, die er in sich trägt. Ist dieses Böse nur der Einbruch chaotischer Naturkräfte in das geordnete Gehege des menschlichen Miteinander? Oder ist der Wille zum Bösen eine dem Menschen, in seiner Freiheit, ureigene Möglichkeit? In jedem Fall: Wie läßt es sich bewältigen, so daß es sich nicht steigert, sondern mindert?

A. Görres, der bekannte Münchener Psychoanalytiker, und K. Rahner, der noch bekanntere (jetzt wieder) Innsbrucker Theologe, gehen diese Fragen gemeinsam an. Ihre jeweiligen Beiträge stehen zwar für sich, sind aber schon deswegen gut aufeinander abgestimmt, weil Rahner und Görres seit vielen Jahren miteinander in einem fruchtbaren Gespräch stehen.

Görres bestreitet den Löwenanteil der gemeinsamen Leistung (187 von 254 Seiten). Er zeigt auf, daß menschliche Willensfreiheit (und damit ein Gutes und Böses im eigentlichen Sinn) nicht im Ernst radikal bestritten werden kann, daß aber jede freie Entscheidung, wenn man sie konkret nimmt, auch das Produkt mannigfacher Ermöglichungen und Verunmöglichungen, Vorgeschieden und Situationen, Verführungen zum Guten und Bösen ist. In diesem der Freiheit vorausliegenden Feld bewegen sich nun auch die Forschungen der Psychotherapie, aus deren reichem Erfahrungsschatz Görres einiges mitteilt, das auch dem gesunden Menschenverstand lebenserfahrener Leute nicht fremd ist. Das eigentlich Böse kann, als Tat der Freiheit, von der Wissenschaft zwar weder geortet noch verhindert werden. Aber die psychologische Wissenschaft

kann doch demjenigen, von dem der gute Wille angenommen werden darf, Mittel und Wege zeigen, wie er gewissen Verführungen weniger leicht erliegt und wie er mit seinen gefährlichen Neigungen zurechtkommen kann. Denn im vorpersonalen Bereich unseres Lebens (auch der personalen Entscheidungen) spielen gewisse Mechanismen, mit denen umzugehen man lernen kann. Görres plädiert für einen vorsichtigen Optimismus: Das Böse muß nicht immer sein. Seine Gründe sind psychologisch und theologisch: Befreiungen vom Zwang zum Schlechten wurden immer wieder erlebt; die Schöpfung ist im Grund aufs Gute angelegt.

Von der Freiheitsentscheidung als solcher, und damit vom Bösen im vollen Wortsinn, kann der Psychologe natürlich nicht sprechen. Die Bewältigung des Bösen im strengen Sinn ist die Domäne Gottes und des von ihm geleiteten Menschen. Hier setzen die Überlegungen Rahners ein. Wie läßt sich das realisierte Böse ohne Verzweiflung oder Verdrängung bewältigen? Nur durch eine Erlösung, die vom Schöpfer selbst ausgeht. Erst der Glaube an die Vergebung durch Gott macht den Sünder fähig, zugleich zu sich als Sünder zu stehen und sich von sich selbst als Sünder zu distanzieren.

Das Buch ist eine Fundgrube von Lebenserfahrungen, die durch die kritische Reflexion der Psychologie und Theologie geläutert und bereichert worden sind. Es setzt in erfrischender Weise das Evangelium und die psychologische Wissenschaft so zueinander ins Verhältnis, daß das eine durch das andere erhellt wird. Es ist also fromm und realistisch zugleich, dazu flüssig und oft witzig geschrieben – Eigenschaften, die man selten beisammen findet. Der Systematiker könnte bemängeln, daß sich manches wiederholt, daß angesichts des ersten Themas der Stil zu locker sei. Doch das wären Einwände am falschen Platz. Ein Lehrbuch wollten die Autoren nicht schreiben; und nicht abschrecken wollten sie, sondern

Mut machen: „Das Gute ist erreichbar. Das gründlich Böse muß nicht sein. Auch Christsein geht, wenn auch nicht immer ganz schnell“ (11).

G. Haeffner SJ

MEYER, Joachim E.: *Todesangst – und das Todesbewußtsein der Gegenwart*. 2., erg. Aufl. Berlin: Springer 1982. 136 S. Kart. 24,80.

Epochale Veränderungen spiegeln sich im Umgang mit den Fragen, die wir die letzten zu nennen pflegen. Todesangst und Todesbewußtsein der Gegenwart sind Gegenstand des reichen Materials, das der Göttinger Psychiater nicht aus dem Umgang mit Sterbenden, sondern aus Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik ausbreitet.

Meyer konstatiert in der öffentlichen Diskussion eine Akzentverschiebung: es geht nicht um den Tod, sondern um das Sterben. Im Bemühen aller damit Befassten wird Sterben nicht als Durchgangsphase zum Tod gesehen, sondern auf das Sterben allein konzentrieren sich alle Bemühungen. „Das Ende des Lebens soll möglichst frei von Angst, Schmerz und Entstellung sein“ (15). In den Euthanasiedebatten (es geht um aktive Sterbehilfe), den Forderungen auf das Recht nach dem eigenen Tod, dem natürlichen Tod, wird die Akzentverschiebung faßbar: statt Todesangst Sterbensfurcht; die Angst vor dem „Nicht-mehr-Sein“ scheint ersetzt zu sein durch die konkrete Furcht vor dem Sterben.

Diese „Verdrängung des Todes“ umfaßt nach Meyer nicht nur die vieldiskutierte Privatisierung des Sterbens, sondern seine Entängstigung: das Ausklammern, Ausweichen vor den Fragen nach „den letzten Dingen“. Selbst an die Gegenbewegungen gegen die Verdrängung des Todes, in denen Sterbenden und Angehörigen ernsthaft Hilfe angeboten wird (wie etwa die Arbeiten von E. Kübler-Ross oder die psychotherapeutisch orientierten Hilfen von Klinikseelsorge), bleibt die Frage zu stellen, ob durch erlernbare Techniken nicht das Für-wahr-Nehmen des bevorstehenden Todes verfehlt wird, ob die Betonung der Natürlichkeit des Todes nicht die Auseinandersetzung mit der Endlichkeitsproblematik auspart. Verdrängung des Todes durch Privatisierung und Entängstigung des Sterbens – Euthana-

sie als konsequenter Schritt in Richtung Reduzierung des Sterbens (Sterben wird durch Töten und Getötetwerden ersetzt) auf der einen Seite; auf der anderen: eine zunehmende Zahl von Suiciden und thanatophoben Neurosen als fehlverarbeitete Endlichkeitsproblematik.

Wie können wir als Sterbliche leben? fragt Meyer im letzten Kapitel. Seine Antwort in ihren beiden Aspekten (Sterben, Tod) bezeichnet noch einmal das Dilemma: statt Euthanasie „sollte es eine Hilfe zum Sterben geben, welche sich nicht auf die unmittelbaren Bedürfnisse beschränkt; vielmehr die Endgültigkeit von Sterben und Tod im Bemühen, dem Leidenden beizustehen, nicht ausklammert“. In Hinsicht auf den Tod aber fragt er, ob er nicht „als eine andere Seinsweise wieder denkbar zu machen“ (115) sei. Diesen Fragen als Fragen standzuhalten und nicht wohlfeile Antworten zu geben, ist Verdienst dieses Buchs.

B. Wachinger

CAST, Verena: *Wege aus Angst und Symbiose. Märchen psychologisch gedeutet*. Olten: Walter 1982. 208 S. Kart. 24,-.

Vor wenigen Jahren noch als „Arme-Leute-Wunschkichtung“, als Aggressionen und Grausamkeiten fördernd verdächtigt, und deshalb aus Kinderzimmern verbannt und von Erwachsenen als Relikte aus mythischer Vorzeit oder als allzu-sehr im feudalistischen Gewand daherkommend abgetan, erleben Märchen über die Psychotherapie eine Renaissance. Bruno Bettelheims „Kinder brauchen Märchen“, 1975 in den USA erschienen und innerhalb von zwei Jahren in Deutschland auf eine Auflage von 30000 gekommen, die C. G. Jung-Schule, die starkes Interesse an Märchen entwickelt und eine Reihe von exemplarischen Märcheninterpretationen zu bestimmten Komplexen vorlegt: Das Böse im Märchen (Jacoby, Kast, Riedel, 1978); Das Weibliche im Märchen (M.-L. v. Franz, 1977), neuerdings Eugen Drewermanns tiefenpsychologische Märcheninterpretationen: das Märchen scheint „abgewandert“ aus der literaturwissenschaftlichen, volkskundlichen und kulturanthropologischen Forschung. Märchen als „narratives System offener Symbole“ (R. Sauer) ist vielfach „besetzbar“ (durch Interpretation) und vielfältig „übersetzbar“. So bieten